



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Kaisermanöver von 1913

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Kaisermanöver von 1913



uf blutgetränktem Gefilde, wo preußische Soldaten schon häufig ihr Leben für König und Vaterland dahingegeben, spielte sich das diesjährige Kaisermanöver ab. Bei Hohenfriedberg waren die Kolonnen der verbündeten österreichisch-sächsischen Armee sorglos aus dem Schlesiſchen Gebirge herausgetreten und in der Ebene von dem im nächtlichen Dunkel herbeigeeilten König überraschend angegriffen und vernichtend geschlagen worden. Nicht weit davon hatte der Große König später bei Leuthen mit seinem an Zahl geringeren Heere den Prinzen Karl von Lothringen durch seine überlegene Feldherrnkunst besiegt. Um die Festung Schweidnitz war in den Schlesiſchen Kriegen oft und erbittert gekämpft worden. An der Ratzbach, südlich Liegnitz, hatte Blücher den französischen Marschall Macdonald geschlagen und die französische Bober-Armee durch seine rastlose Verfolgung, die ihm den Beinamen „Marschall Vorwärts“ eintrug, zersprengt. Alles das stolze Erinnerungen in der preußischen Kriegsgeschichte, die jedem Teilnehmer der diesjährigen Manöver unwillkürlich vor Augen traten, wenn er an diesen historischen Gegenden vorbei kam. Man hatte deshalb auch vielfach angenommen, die Übungen würden an jene Ereignisse anknüpfen. Es wäre ja auch lehrreich gewesen, auf kriegsgeschichtlicher Grundlage zu zeigen, wie sich die höhere und niedere Truppenführung seitdem geändert haben und wie die einem Friedrich dem Großen, einem Blücher zugefallene Aufgabe in der heutigen Zeit unter dem Einfluß der veränderten Waffenwirkung und der Benutzung der modernen technischen Errungenschaften gelöst werden kann. Diese Erwartung wurde aber nicht erfüllt. Die Anlage und Durchführung des Kaisermanövers hielt sich von einer kriegsgeschichtlichen Grundlage ganz fern. Nach anderer Richtung hin aber zeigt die Anlage des Manövers eine wesentliche Neuerung, die zu sehr verschiedenen Beurteilungen geführt hat.

Welchen Zwecken sollen die Kaisermanöver dienen? Die Beantwortung dieser Frage wird ausschlaggebend für ihre Anlage sein. Bis her wurde der Hauptwert auf die Ausbildung der höheren Führer in operativem Sinne gelegt. Der höchste Führer jeder Partei, mochte er nun eine Armee oder ein Armeekorps führen, war möglichst selbständig. Ihm wurde eine bestimmte Aufgabe gegeben, die er mit den ihm zur Verfügung gestellten Kräften, nach freiem Ermessen lösen mußte. Wie er dies tat, war ihm vollkommen überlassen. Die Lage war dabei absichtlich so geschaffen, daß der Führer schwerwiegende Entschlüsse operativer Natur zu fassen hatte. So waren z. B. seine Kräfte noch nicht eng versammelt, er mußte den Ort und die Art ihrer Vereinigung bestimmen, sich für den Angriff oder die Verteidigung entscheiden, Marschstraßen und Marschziele selbständig anordnen. Um dem Führer einen möglichst großen Spielraum zu lassen, war auch sein Truppenverband selbständig gedacht, ohne unmittelbare Anlehnung an andere Abteilungen. Waren höhere

Kommandostellen, Nachbartruppen angenommen, so befanden sich diese so weit entfernt, daß eine unmittelbare taktische Einwirkung ausgeschlossen war. Sie dienten mehr oder minder nur dazu, der Leitung die Möglichkeit zu geben, auf kriegsgemäßer Grundlage auf den Gang der Übung überhaupt noch einen Einfluß auszuüben, wenn dies aus Friedensrücksichten notwendig sein sollte. Überblickt man die Manöver der letzten Jahre, so erkennt man das Bestreben, die Selbständigkeit der Führer immer mehr zu vergrößern und sie von den Fesseln der Leitung immer mehr zu befreien. Dies führte z. B. dahin, daß die früher übliche Manöverpause, die täglich eintrat und während deren für die beiden Parteien bestimmte Linien bezeichnet wurden, in denen sie während der Nacht verbleiben sollten, wegfielen. Die Führer hatten lediglich auf Grund der taktischen Lage, des Geländes und der ihnen zugegangenen Nachrichten und Meldungen zu bestimmen, wie weit sie vorgehen, wann und wo sie halten und zur Ruhe übergehen wollten. Außerdem trat das operative Element, die strategischen Erwägungen immer mehr in den Vordergrund. Mit vollem Bewußtsein wollte man die höheren Führer nach dieser Richtung hin ausbilden. Es hing dies mit einer auch sonst hervortretenden Anschauung zusammen, die auf das operative Element größeren Wert legte. Die Strategie sollte ihren Schrecken verlieren und zum Gemeingut aller Führer werden. Dieser Gedanke kam bei allen taktischen Aufgaben, Winterarbeiten, kriegsgeschichtlichen Studien zum Ausdruck. Allgemein wurde hierin ein großer Vorteil erblickt und die auf dieser Grundlage angelegten und durchgeführten Kaisermanöver wurden als vorbildlich betrachtet und von den anderen Armeen nachgeahmt.

Mit dieser Gestaltung der Manöver ist in diesem Jahre vollkommen gebrochen worden. Die Anlage bot ein durchaus neues Bild, bei dem die operative Entscheidungsfreiheit der Führer gänzlich ausgeschaltet war. Es waren auf jeder Partei zwei Armeen von etwa sechs Armeekorps und ein bis drei Kavalleriedivisionen angenommen, die frontal gegeneinander vorgingen. Die östlichen Flügel lehnten sich an die Oder an, die westlichen ragten in das schlesische Gebirge hinein. Die beiden tatsächlich vorhandenen Armeekorps, die gegeneinander manövrieren sollten — das fünfte Armeekorps unter General der Infanterie von Stranz auf blauer Seite, das sechste Armeekorps unter General der Infanterie von Brixelwitz auf roter Seite — befanden sich in der Mitte dieser angenommenen Armeen, in dichter Anlehnung an die Nachbarkorps. Die Rolle der Armee-Oberkommandos hatte die Leitung selbst übernommen, die täglich die Armeebefehle erließ und an die Armeekorps ausgab. Die Leitung also ordnete an, ob das Korps vorgehen oder stehen bleiben sollte, sie bestimmte zugleich den Abschnitt, in dem das Korps sich bewegen und entwickeln mußte, und setzte zugleich auch die allgemeine Linie fest, die beim Marsch zu erreichen, bei der Verteidigung zu halten war. Jede operative Selbständigkeit war also den kommandierenden Generalen genommen, sie hatten lediglich im Armeeverbände die ihnen zugegangenen Befehle sachgemäß auszuführen. Bei den Übungen

handelte es sich also um frontalen Vormarsch und frontales Gefecht eines auf beiden Seiten angelehnten Armeekorps. Um dieses Verhältnis recht augenscheinlich zu machen, waren die Flügel der Nachbarcorps durch Truppen dargestellt, die anderen Friedensarmee-corps entnommen waren und die unmittelbar von der Leitung bewegt wurden. Es war also tatsächlich ein fester Rahmen geschaffen worden, den die Corps nicht überschreiten konnten. Die Möglichkeit, sich in irgendeiner Weise beim Marsch oder im Gefecht weiter auszudehnen, war dadurch genommen.

Wenn man diese Manöveranlage beurteilen will, so muß ohne weiteres zugegeben werden, daß sie sich auf durchaus kriegsgemäßer Grundlage bewegt und den Verhältnissen des Ernstfalles entspricht. Im Zukunftskriege der Millionenheere werden die Armeekorps in engster Versammlung dicht nebeneinander vorgehen und auch fechten. Es wird auch nur selten vorkommen, daß ein Armeekorps ganz allein mit einer selbständigen Aufgabe betraut wird. Das Vorgehen im großen Verbände wird die Regel sein. Es ist sozusagen das tägliche Brot der Truppenführung. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es auch zweckmäßig, daß der Kampf beiderseitig angelehnter Truppenkörper geübt wird. Es ist auch nicht richtig, daß diese Art der Führung und Truppenverwendung viel leichter ist, als das selbständige Handeln, wo das Gelände unbeschränkt zur Verfügung steht. Es ist häufiger viel schwerer, mit einem zugewiesenen Abschnitt auszukommen. Der Führer kann sich nicht das ihm günstigste Gelände aussuchen, er muß es so nehmen, wie er es in seinem Abschnitt vorfindet, er kann sich nicht nach Belieben ausdehnen, der Truppenverwendung sind bestimmte Grenzen gesteckt. Auf die Nachbartruppen muß ständig Rücksicht genommen werden. Alles das erschwert die Führung und will gelernt werden. Es ist also sicher ein gesunder Gedanke, daß das Verhalten eines auf beiden Flügeln angelehnten größeren Truppenverbandes überhaupt zur Darstellung kommt, es fragt sich aber, ob gerade die Kaisermanöver dazu da sind.

Im allgemeinen können derartige Übungen auf den Truppenübungsplätzen abgehalten werden, ohne daß es dazu des großen Apparates bedarf, wie er für die Kaisermanöver aufgeboden wird. Schon häufig haben auf ihnen während mehrerer Tage Gefechtsübungen geschlossener Divisionen stattgefunden, bei denen die verschiedenen Formen der Gefechts-handlungen zur Darstellung kamen. Fraglich könnte es nur sein, ob diese für die Entwicklung eines ganzen Armeekorps räumlich ausreichen. Wo dies nicht der Fall sein sollte, könnte aber durch Verwendung des umliegenden Geländes leicht Abhilfe geschaffen werden. Fraglich kann es auch sein, ob der Kampf eines angelehnten Armeekorps überhaupt einer besonderen Übung bedarf, und ob es nicht genügt, wenn die Division in dem Kampfverfahren gut ausgebildet ist. Der Einfluß des kommandierenden Generals zeigt sich hauptsächlich in dem Ansehen der Divisionen, in der Zuweisung des Gefechtsstreifens, in der Ausscheidung und dem späteren Einsetzen der Reserve. Im übrigen sind die Divisionen selbständig. Das Zu-

sammenwirken der Waffen, das Zueinandergreifen der Infanterie und der Artillerie kommt hauptsächlich in der Division zum Ausdruck. Im Korpsverbande fechten die beiden Divisionen mehr oder minder nebeneinander für sich. Die Haupttätigkeit des kommandierenden Generals liegt nicht auf kampftechnischem Gebiete. Hält man es aber doch für notwendig, daß die einheitliche Verwendung des Korps im Angriff und in der Verteidigung geübt wird, weil dies für die Ausbildung von Führer und Truppe unerlässlich ist — so genügt es auch nicht, daß dies einmal im Jahre bei zwei Armeekorps des ganzen Heeres geübt wird, dann muß jedes Korps unter seinem kommandierenden General alljährlich zu solchen Übungen herangezogen werden. Dann darf nicht — wie es bisher der Fall ist — die Gefechtsausbildung mit den Brigadeübungen auf dem Truppenübungsplatz ihr Ende erreichen, sondern sie muß im Divisions- und Korpsverbande fortgesetzt werden. Dies ist die notwendige Folge. Und genügen unsere Truppenübungsplätze dazu nicht nach Zahl und Ausdehnung, so müssen sie entsprechend vermehrt und vergrößert werden. Dies ist eine Forderung, an der man in Zukunft nicht vorbeigehen kann.

Die Kaisermanöver aber dazu zu verwenden, entspricht nicht ihrer eigentlichen Bestimmung. Geschieht dies, so geht die einzige Möglichkeit, Führer auf operativem Gebiete zu erziehen, verloren. Und dies ist lebhaft zu bedauern. Der Einwurf, daß sich dies auf anderem Wege, durch theoretische Arbeiten und Studien erzielen lasse, ist nicht stichhaltig. Es ist etwas ganz anderes, mit richtigen Truppen im Gelände zu üben, wo alle die vielen Reibungen, wie sie im Kriege eintreten und die Führung erschweren, wenigstens teilweise in die Erscheinung treten, als auf dem Papiere zu arbeiten, wo alle diese Hemmnisse wegfallen. Wir brauchen für den Zukunftskrieg Strategen und nicht nur Taktiker. Die Zeiten sind längst vorüber, wo — wie es ein Kommandierender bei einer Kritik einmal sagte — es genügt, wenn Seine Majestät sich einen Strategen hält: „Und das sind weder Sie noch ich.“ Es sollen auch nicht nur Korps — sondern auch Armeeführer ausgebildet werden. Und wenn auch die Truppenführung im höchsten Sinne eine angeborene Gabe ist, so bedarf sie doch zu ihrer Entwicklung der Übung. Auch Friedrich der Große hat sich erst allmählich zu seiner späteren Feldherrngröße entwickelt. Der erste Schlesiische Krieg ist seine Schule gewesen. Ebenso kann man an Napoleon deutlich erkennen, wie sich seine Feldherrnkunst herausgebildet hat. So schaffe man auch denjenigen Generalen, die im Ernstfalle für die höchsten Führerstellen des Heeres ausersehen sind, die Möglichkeit, sich auf operativem Gebiete auszubilden. Dafür sind die Kaisermanöver vorhanden, das ist ihr hoher Wert, dieser geht aber verloren, wenn diese Übungen zu anderen Zwecken verwendet werden, die sich auch auf anderem Wege erreichen lassen.

